

Beispielen wird belegt, wie alle Vorgänge geistigen Lebens, Wahrnehmung, Wille und Verstand auf der Erinnerung beruhen und ohne das Gedächtnis wertlos wären. Auf eine Analyse der Erinnerung und eine Untersuchung ihres Sitzes folgt die Besprechung der Frage, inwiefern Gehirn und Gedächtnis von äußeren Umständen im gegebenen Augenblick bestimmt, inwiefern sie von früheren Vorgängen (Erblichkeit) abhängig sind. Diesem Problem geht LARGUIER in seinem ganzen Umfang nach, indem er es bis in das Pflanzen- und Mineralreich zurückverfolgt. Wiederholung und Gewohnheit sind im Menschen die Wirkungen eines unbewussten Gedächtnisses; Instinkt und Reflexbewegungen entsprechen ihnen beim Tiere. Auch die Pflanze zeigt in ihrem verschiedenen Verhalten bei Tag und bei Nacht Spuren von Gedächtnis. Der Metalldraht, an dem ein Gewicht hing, bewahrt einen Eindruck der Last und unterscheidet sich bei Wiederholung des Experiments immer mehr von einem ungebrauchten. Kann man auch in dieser rein passiven, von dem Eingreifen eines fremden Agens völlig abhängigen Verhaltens von Gedächtnis im strengen Sinne nicht reden, so fehlt dieser festen Disposition doch keineswegs die Grundbedingung aller Wiederholung, die Selbsterhaltung. Der Gegensatz zwischen „toter“ und lebendiger Materie ist also nicht absolut, und die anorganische Natur weist schon eine Spur jenes Gedächtnisses auf, das in der organischen zur Entfaltung kommt. „Das Bestehen eines unorganischen Gedächtnis-Urbildes entzieht dem Vitalismus einen beträchtlichen Teil seines Herrschaftsgebiets, in dem er sich völlig sicher fühlte; es ist darum imstande, den bedenklichen Kredit, den diese unfruchtbare Lehre gegenwärtig genießt, bedeutend zu erschüttern.“

PLATZHOFF-LEJEUNE (La Tour de Peilz).

W. H. WINCH. **Immediate Memory in School Children.** *The British Journal of Psychology* 1 (2), 127—134. 1904.

Verf. stellt sich die Aufgabe, zu untersuchen:

1. „Ob reines Gedächtnis, d. h. das Gedächtnis für Wahrnehmungen, die nur durch räumlichen oder seitlichen Zusammenhang miteinander assoziiert sind, durch Übung verbessert werden kann;
2. Ob ein solches Gedächtnis eine Tendenz hat, sich mit dem Alter zu verbessern;
3. Ob ein solches Gedächtnis eine Beziehung hat zu dem allgemeinen Fortschritt des Intellekts, und eventuell welche Beziehung.“

Mit [Knaben und] Mädchen der Klassen „II“ bis „Ex VII“ (Klasse I ist in England die unterste) im Alter von 8 bis 14 1/2 Jahren wurden zur Beantwortung dieser Fragen folgende Versuche angestellt: es wurden ihnen je 25 Sek. lang Gruppen von zwölf Konsonanten, in drei Reihen zu je vier untereinander geschrieben, dargeboten, von denen sie dann [entweder sofort oder] nach 25 Sek. Pause alles behaltene niederschreiben hatten. Die Wertung der Ergebnisse war so, daß jeder an richtiger Stelle niedergeschriebene Buchstabe mit drei, jeder um eine Stelle verschobene mit zwei, jeder um zwei Stellen verschobene mit eins gewertet wurde.

Es ergab sich

1. daß ein Unterschied in der Richtigkeit des unmittelbar nach dem Vorzeigen und dem des nach 25 Sek. Niedergeschriebenen nicht besteht;

2. bei wiederholten Versuchen, daß die Übung eine deutliche und fast ständige Verbesserung der Resultate bewirkt;
3. daß, wenn man die Resultate der einzelnen Versuchspersonen und ihren Klassenplatz vergleicht, im ganzen die allgemeine geistige Leistungsfähigkeit auch von gutem Gedächtnis begleitet ist;
4. daß mit dem Alter und der Höhe der Klasse auch die Güte der Resultate wächst.

Damit sind die oben gestellten Aufgaben gelöst, indem bewiesen ist

1. „daß reines Gedächtnis“ — im oben definierten Sinne — „deutlich durch Übung verbessert wird;
2. daß dieses Gedächtnis . . . sich mit wachsendem Alter verbessert, soweit letzteres auch ein Wachstum der allgemeinen geistigen Leistungsfähigkeit einschließt;
3. daß im allgemeinen eine direkte Beziehung besteht zwischen gutem Gedächtnis und geistigem Fortschritt, soweit dies durch an Schulkindern gewonnene Resultate gemessen werden kann.“

Den Einwand, ob mit der oben angegebenen Methode wirklich das „Gedächtnis“ d. i. das Behalten und nicht nur eine „unmittelbare Reproduktionsfähigkeit“, gemessen worden ist, macht Verf. sich selbst. Er glaubt jedoch, daß zwischen beiden nur ein gradueller Unterschied bestehe.

LIPMANN (Berlin).

L. DUGAS. **Psychologie des examens.** Rev. philos. 58 (10), 379—399. 1904.

Es ist unvermeidlich, daß die Examina wie jede andere Einrichtung mit der Zeit degenerieren. Sie bedürfen daher der Reform. Das Examen soll den intellektuellen Wert des Kandidaten, seine Fähigkeiten und sein Wissen prüfen. Dagegen kommen seine moralischen Eigenschaften, sein Fleiß, seine Ehre, seine soziale Stellung, seine Familienverhältnisse nicht in Betracht.

Es fragt sich, welche Vorteile die Examinanden selber und die Gesellschaft aus den Prüfungen ziehen. Die häufigen Misserfolge bei denjenigen Prüfungen, welche zum Zwecke des Befähigungsnachweises für Berufe oder der Zuerkennung von Diplomen stattfinden, sind deswegen ein Übel, weil so viel Mühe vergebens aufgewendet ist, und weil sie auf die Kandidaten demoralisierend wirken. Was aber diejenigen Examina betrifft, welche im Laufe der Studien am Ende jedes Jahres vorgenommen werden, so fehlt ihnen der nötige Ernst trotz der Anregung, welche sie bieten. Die Examina verfehlen ihren Zweck, wenn sie nur auf die Anhäufung von Kenntnissen sehen. Nur die besten Gedächtnisse kommen auf diese Weise zum Vorschein, nicht die intelligenten Geister. Vielmehr kommt es auf die Assimilation des Gewufsten an. Jedes Examen muß eine Einheit bilden. Die vielgestaltigen haben keinen Wert. Sonst wirken die Examina auf die gut begabten Geister schädigend. Im allgemeinen wird durch die Examina keine Garantie geboten bezüglich der Befähigung des Kandidaten, so daß auch der Staat seine Rechnung nicht findet. Auch geben sie ja nur Gewißheit über die Fähigkeiten des in der Entwicklung begriffenen Menschen, nicht über die des „fertigen“. Insofern sind sie also trügerisch. Anderer-